

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 2

Artikel: Sie und Er in der deutschen Sprache
Autor: E.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie und Er in der deutschen Sprache

Hat die Sprache, „die für uns dichtet und denkt“, bei der Verteilung der Geschlechter auf ihre Begriffe etwas gedacht und was? Warum darf denn im Deutschen das Weib nicht weiblich sein? Warum muß die Verkleinerungsform alles geschlechtslos (sächlich) machen, auch Mann, Frau, Stier und Stute, vor allem das leidige ledige Fräulein, das uns dann doch das weibliche Fürwort aufzwingt, weil wir uns scheuen, von „ihm“ anders als von einer „sie“ zu reden? Sogar die Verweiblichung des Artikels kommt in Gebrauch: „die Fräulein Doktor“. Schiller hat mit seinem Spruch von der denkenden Sprache wohl an die große schöpferische Gedankenarbeit gedacht, die in der Bildung der Wörter liegt. Wir beziehen sie ja wie Markenartikel im Kramladen, in Normalpackung, und brauchen uns selber nichts mehr dazu zu denken. Was für ein Verstand soll aber in der Verteilung der Geschlechter zu finden sein?

Urteilen wir nicht zu rasch. Prüfen wir vielleicht einmal, wie die Sprache mit dem Begriff „Mut“ umspringt. Das einfache Wort ist männlich. Bei Zusammensetzungen ergibt sich folgende Scheidung:

Der		Die
Kleinmut	—	Großmut
Frohmut	—	Wehmut
Hochmut	—	Demut
Leichtmut	—	Schwermut
Zornmut	—	Sanftmut
Übermut	—	Anmut
Gleichmut		
Freimut		

Hier ist nun mehr als eine zufällige Laune im Spiel. Was mit dem Sinn des Grundwortes „Mut“ nahe zusammenhängt (wie Kleinmut, Freimut, Kampfmüt u. dgl.) teilt mit ihm das männliche Geschlecht. Was aber einen Zustand des Gemütes bezeichnet, das wird fein und sinnvoll geteilt: eine mehr tätige Haltung wird der männlichen, eine mehr duldende der weiblichen Klasse zugeschrieben. „Als Demut weint' und Hochmut lacht', da ward der Schweizerbund gemacht“: Sie hat geweint, Er hat gelacht.

Daß „Großmut“ dem weiblichen Geschlecht zugewiesen wird, ist ritterlich und schön.

E. Sch.

Nachwort des Schriftleiters. Die ganze Unterscheidung ist ritterlich und schön, wenn die Sache auch, sprachgeschichtlich betrachtet, nicht so einfach ist. Die Grundbedeutung von „Mut“ ist eben nicht „Gurafche“, sondern „Sinn, Gesinnung, Stimmung“ (engl. mood). So sagt noch Luther: „Gott verhärtete seinen Mut“; Goethe spricht von „gelaß'nem Mut“, Schiller von „leichtem Mut“; geläufig sind uns Formeln wie „gutes“ (auch: guten) oder „frohen Mutes“. Diese allgemeinere Bedeutung liegt auch den meisten Ableitungen und Zusammensetzungen zugrunde, für die alle man deshalb das männliche Geschlecht erwarten sollte. In der Mehrzahl der Fälle trifft das auch zu, aber E. Sch. hat richtig beobachtet, daß die weiblichen zu den männlichen geradezu im Gegensatz stehen. Das hat aber keine so tiefen seelischen Gründe, sondern ziemlich nüchterne grammatische. Das althochdeutsche *diu-muoti* ist abgeleitet von einem gleichlautenden Eigenschaftswort mit der Bedeutung „gesinnt wie ein Knecht“ („Diener“). Noch mittelhochdeutsch hieß es *diemüete* und war als Ableitung von dem gleichlautenden Eigenschaftswort weiblich. Erst später ist es in der Form *Demut* unmittelbar an *Mut* angeschlossen worden, hat aber sein altes Geschlecht behalten; es hat auch aus sich ein neues Eigenschaftswort *demütig* gebildet. Ähnlich steht es mit *Einmut* aus mhd. *einmüetic*, das als einmütig und in Einmütigkeit fortlebt, während die *Einmut* zwar erst im 18. Jh. auftaucht, heute aber schon wieder veraltet klingt. Ebenfalls von einem Eigenschaftswort abgeleitet ist *Wehmut*, das mhd. noch *wemüetekheit* hieß und erst seit Luther Verbreitung fand. Und eine solche Rückbildung aus einem Eigenschaftswort und darum immer noch weiblich ist auch *Schwermut* aus mhd. *swaermüetec*, das als Hauptwort auch erst seit Luther nachzuweisen ist. Nach diesen Mustern sind in neuhochdeutscher Zeit *Groß-*, *Lang-* und *Sanftmut* gebildet worden. *Anmut* aber bedeutete zunächst und vereinzelt bis auf Goethe „Lust, Neigung zu etwas, Begier“ und war männlich. Der Gegenstand, der solches Verlangen weckte, einen *anmutete*, hieß *anmutig* und die Eigenschaft, es zu wecken, früher *Anmutigkeit*. Erst im 18. Jh. ist „der *Anmut*“ des Jünglings als „die *Anmut*“ auf die Jungfrau übergegangen. Nicht bloß daß *Großmut* der Weiblichkeit zugeschrieben wurde, war ritterlich und schön, auch daß „*Wankelmut*“, gewissen Vorurteilen zum Trotz, als männliche Eigenschaft anerkannt wurde. *Kleinmut* war im 18. Jh. noch weiblich

und ist dann, im Gegensatz zu Großmut, als männliche Eigenschaft übernommen worden. Mit Recht hat Sch. die „Armut“ gar nicht erwähnt; sie hat natürlich mit Mut gar nichts zu tun, sondern ist eine Ableitung von arm mit der seltenen Endung =ut. Aber auch sie hieß mhd. armüete, war weiblich, kam daneben bis auf Lessings Zeit auch sächlich vor. Ebenjowenig hat Wermut mit Mut zu tun; es ist ebenfalls eine Ableitung auf =ut und kommt männlich und weiblich vor. Das braucht aber einen Reim auf das naheliegende Schwermut nicht zu hindern.

Ja, Sie und Er verhalten sich auch in der Sprache sehr verschieden zueinander; die Verhältnisse sind sehr verwickelt.

Kleine Streiflichter

Inland

Zürich. Die Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung (Bahnhofplatz 9, Zürich), deren Verkehrsnachrichten für die deutsche Schweiz jeweils am Wochenende vom Landesfender Beromünster durchgegeben werden, ist eine schlechte Hüterin des deutschschweizerischen Sprachgutes. Sie scheint nämlich die Namen Freiburg, Sitten, Delsberg, Bruntrut usw. nicht mehr zu kennen, sondern spricht immer nur von Fribourg, Sion usw. Es ist sogar vorgekommen, daß sie deutschschweizerische Ortschaften nur unter dem französischen Namen erwähnte (z. B. Loèche = les = Bains statt Leukerbad und Montilier statt Muntelier).

Die allen Eisenbahnreisenden bekannte mehrsprachige Reisezeitschrift „Die Schweiz“ veranstaltete im Herbst 1948 eine Rundfrage an alle Leser, um Vorschläge für eine zügige Gestaltung des Werbeblattes zu erhalten. Unter den Einsendungen aus der welschen Schweiz waren — wie es im

Bericht der Schriftleitung heißt — zahlreiche Stimmen, die in recht nachdrücklicher Weise noch mehr französischen Text verlangten. Die Redaktion bemerkte dazu mit Recht, daß der französischen Sprache im Hinblick auf die Auslandswerbung bereits ein erheblich größerer Raum überlassen sei, als ihr nach dem Verhältnis der Bevölkerungszahlen in unserm Lande zukäme; es sei daher kaum möglich, in dieser Beziehung noch weiter zu gehen.

Basel. Im Rahmen einer Reihe von Vorträgen, die die „Alliance française“ in verschiedenen elsäßischen Städten abhält, sprach am 21. November 1948 der bekannte französische Schriftsteller und Kulturpropagandist G. Duhamel in St. Ludwig bei Basel. Er legte u. a. anhand einer geographischen Übersicht dar, daß sich trotz der politischen und wirtschaftlichen Schwäche Frankreichs der französische Sprach- und Kulturbereich ständig weiter ausdehne.